

Wenn Jahre gehn und kommen

Autor(en): **Anzengruber, Ludwig**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **26 (1936)**

Heft 52

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-649578>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

warten, bis sich etwa fünfzig Schritte von mir entfernt ein Schatten vorsichtig regte. Ich legte behutsam die Büchse an, und bald darauf knallte ein Schuß durch den winterlich stillen Wald. Ob dem Schuß erschrak ich jedoch, als ob er mich selber getroffen hätte; denn fast gleichzeitig mit ihm war auch ein Schreckensschrei aus Menschenmund erklingen. Was war da nur geschehen? Klopfsenden Herzens eilte ich durch das Unterholz nach den Büschen, wo ich den Hennesräuber gesehen zu haben glaubte. Aber anstatt eines solchen fand ich ein junges Mädchen, das auf dem Waldboden vor einem kleinen Haufen Tannzapfen kniete, angstvoll zu mir aufsaß und jammerte: „Jesses, nein, wie bin ich erschrocken! Und was hätte wohl meine arme Mutter gesagt, wenn man ihr auf Neujahr ihre Tochter, ihre einzige Stütze, tot ins Haus gebracht hätte?“ Ja, das hätte auch für mich ein schönes neues Jahr gegeben, wenn ich es, beladen mit solch großer Schuld, hätte beginnen müssen.

„Oh, Gott sei Dank“, rief ich aus, „daß ich nur auf deinen Schatten geschossen habe und nicht auf dich!“

„Ja, zum Kuckuck“, rief der Stationsvorstand aus, „was hatte das Meitschi denn in der Silvesternacht noch im Walde zu tun? Um ein Bäumlein für Weihnachten zu freveln, war's doch schon zu spät.“

Das fragte ich sie natürlich auch: Habt ihr denn kein Holz zu Hause, daß du hier Tannzapfen suchst? Uebrigens hättest du solche zur Genüge schon am Waldbrand gefunden. Darauf erwiderte das arme Mädchen, es wisse wohl, daß am Waldbrand nicht die rechten Glücksdinger liegen. Sie habe in einem Büchlein gelesen, daß man in der Silvesternacht von einem Kreuzweg aus bis zum nächsten Walde und dann dreihundert Schritte weit gradaus in diesen hineingehen müsse. Wenn man nun dort Tannzapfen mit hundert Blättchen zusammenlese und nach Hause trage, so würden sie sich bis zum Neujahrmorgen in pures Gold verwandelt haben. Zu Hause sei nun ihre Mutter schon so lange krank, daß ihr Verdientes nicht mehr ausreiche, um die Arzneien zu zahlen. Nun habe sie aber gewiß ein paar hundertzackige Zapfen gefunden, und so sei morgen alles gut. So hatte denn also das gute Kind in der kalten Winternacht, am Boden kniend, die Zaden gezählt, war darob eingeschlafen und hingefallen, und gewiß wäre sie erfroren, wenn sie nicht mein Büchschuß aufgeschreckt hätte.“

„Und dann?“ fragten die Freunde.

„Dann habe ich ihr die erstarrten Hände gerieben und sie nach Hause begleitet. Unterwegs hab' ich ihr unbemerkt das goldene Zwanzigfrankenstück zu den Zapfen in die Schürze geworfen, das ich auf Weihnachten von meinem Onkel bekommen hatte. So hat das liebe Kind seiner Mutter auf Neujahr doch noch etwas Goldglanz ins Haus gebracht.“

Der Förster ergriff sein Glas, leerte es bis auf den Grund und sprach dann mit leuchtenden Augen:

„Mir aber wurde dieser Silvesterfund zu meinem Lebensglück; denn das Mädchen hat mir selber Gold- und Sonnenglanz ins Haus gebracht. Sie ist es, meine liebe Frau, von der ich just auf den Neujahrstag dieses zu Ende gehenden Jahres mein Büchlein bekommen habe. Jawohl, sie ist's, meine Ursula! Und nun ihr alles wißt, lade ich euch beide zu einer kleinen Silvesterfeier bei mir ein. Kommt und überzeugt euch, wie schön es ist, eine liebe Familie

zu haben. Und da wir beim Glockenläuten den Weihnachtsbaum noch einmal anstecken, könnt ihr euch auch davon überzeugen, daß lauter goldene Tannzapfen an ihm hängen — vergoldet wenigstens sind sie. Aus purem Golde brauchen sie nicht zu sein; mein Glück sind meine Lieben. Nun kommt, wir wollen uns alle heute nacht noch ein glückhaftes neues Jahr wünschen!“

So geschah es. Und als dann der Baum mit all seinen goldenen Zapfen im Lichterglanze strahlte, fragte der Gemeindefreiber die junge Frau: „Lächeln Sie nun nicht doch ein wenig über ihr damaliges abergläubisches Handeln?“ Da erwiderte Frau Ursula: „O nein — o nein! Es war ja mein Silvester- und Neujahrs Glück zugleich, daß ich dem alten Märchen Glauben schenkte. Es hat mich an das rechte, ans schönste Ziel geführt!“

Wenn Jahre gehn und kommen.

Wenn Jahre gehn und kommen,
So nehme du in acht,
Was sie dir wohl genommen,
Was sie dir wohl gebracht.

Was dir auch im Verlaufe
Der Zeiten ward beschert,
Nicht Gut, noch Glück es taufe,
Gar trüglich ist sein Wert.

Nicht grausam heiß' dein Leiden,
Nicht Raub heiß' den Verlust,
Weiß still dich zu bescheiden,
Und trage, was du mußt.

Das Glück, es will nicht wahren,
Das Leid bleibt nicht bestehn,
Das ist: wie Tage fehren
Und wie die Nächte gehn.

Nur das hast du genossen,
Erstritten das allein,
Was in die Seel' geschlossen
Du dir zu tiefst hinein.

Das einzig ist das Wahre,
Was du in dir erfährst,
Dem du, trotz Flucht der Jahre,
In Treuen dich bewährst.

Ludwig Anzengruber.

„Das Nebelmeer.“

Silvestererzählung von Parmaskaja, übersetzt von O. F.

Das Ende des alten Jahres nahte, — was sollte Irma beginnen, um die bittere Stimmung zu meistern, nach ihrem letzten schweren Erlebnis? Keinesfalls wollte sie Silvesterabend, der die Menschen in freudiger Erwartung und hoffnungsvollem Glücksgefühl zu vereinen pflegt, daheim bleiben, sie beschloß für kurze Zeit in die Berge zu flüchten. — Droben, in dem kleinen Kurort herrschte buntes Leben und eine ganz merkwürdige Helligkeit: der Schnee war besonders weiß, der Himmel — besonders blau, die Sonne — leuchtend und brennend. Den Menschen hier schienen Flügel gewachsen zu sein: sie gebrauchten ihre Füße nicht auf gewohnte Art, sie alle flogen dahin, sei es auf Schlittschuhen übers Eis, oder über schneebedeckte Abhänge